Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 52 (1948-1949)

Heft: 18

Artikel: Ludwig van Beethoven

Autor: Jerger, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671217

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LUDWIG VAN BEETHOVEN



"Auf den gebt acht, der wird in der Welt von sich reden machen", soll Mozart gesagt haben. Beethovens Großvater (die Vorsahren stammen aus den Niederlanden) ließ sich 1732 in Bonn nieder, nachdem er vom Kölner Erzsbischof und Kurfürsten Clemens August zum Hofmusicus der Bonner Kapelle ernannt wurde.

Hier wurde auch Ludwig van Beethoven geboren und zwar im Dezember 1770. Die Taufe erfolgte am 17. Dezember, so daß der Geburtstag sowohl der 15. als der 16. Dezember gewesen sein kann.

Beethoven fannte keine glückliche Jugendzeit. Fröhlichkeit und Sorglosigkeit einer solchen, die

Sonnigkeit des Familienlebens, das Geborgensein im Schoße eines Elternhauses — dies alles ward ihm fremd. So war die Erziehung auch recht mangelhaft, wenngleich Beethoven in späteren Jahren eifrig bemüht war, das Ber= säumte nachzuholen. Er war "scheu, einsilbig und in sich gekehrt" in seinen Jugendtagen, wie es im Fischerschen Manustript heißt. In den Jünglingsjahren neigte er zu Späffen und übermütigen Streichen, ja im Mannesalter fehlt es nicht an vielen humorvollen Zügen und Derbheiten — ein hervorstechender Zug sind seine Wortspiele — was sich erst änderte, als Beethoven zu fränkeln begann und immer mehr ein Einsamer wurde. Jedenfalls, und das geht aus seinen vielen Briefen hervor, darf man sich Beethoven im Leben nicht so düster und melan= cholisch — wiewohl ein Grundzug vorhanden war — vorstellen, wie er bisweilen geschildert wird. Sein Wesen lockerte sich zusehends auf, als er nach Wien, in die Raiserstadt übersiedelte. Mag es ein gewisser Freundeskreis gewesen sein oder die Sinnenlust der Donaustadt — wer weiß es! Gerade die Briefe der frühen Wiener Zeit sind in dieser Hinsicht aufschlußreich. N. v. Zmeskall (kaiserlicher und königlicher Hofsekretär) spricht er in einem Brief vom Jahre 1798 als "Liebster Baron Dreckfahrer" an. "Uebrigens verbitte ich mir ins fünftige, mir meinen frohen Mut, den ich zuweilen habe, nicht zu nehmen", ... (Denn ich komme zum "Schwane", im "Ochsen" wär's mir zwar lieber, doch beruht das auf Ihrem Zmeskalischen Domanoveczischen Entschluß" ...)

Zwei Briefe aus dem Jahre 1799 geben uns ein deutliches Bild von Beethovens Stimmunsgen. Er schreibt an J. N. Hummel, dem bedeutenden Klavierspieler: "Komme er nicht zu mir! Er ist ein falscher Hund und falsche Hunde hole der Schinder." Einen Tag später: "Herzenssnazer! Du bist ein ehrlicher Kerl und hattest recht, das sehe ich ein. Komm also diesen Nachmittag zu mir. Du sindest auch den Schuppanzigh (Primarius des berühmten Rasumossschund und schützeln, knüffeln und schützeln, daß Du Deine Freude dran haben sollst. Dich füßt Dein Beethoven, auch Mehlschöberl genannt."

Beethoven erhielt seinen ersten musikalischen Unterricht vom Bater, der Sänger in der Rur= fürstlichen Kapelle in Bonn war. Doch welch ein Unterschied zwischen ihm und Leopold Mozart. Dieser, ein tüchtiger und trefflicher Lehrmeister, von sittlichem Ernst getragen und von hoher Intelligenz, jener ein Trinker und haltloser Mensch. Doch bald fand sich in dem Tenoristen Pfeiffer eine bessere Kraft. Aber auch dieser Unterricht währte nicht lange. Erst bei dem in Bonn wirkenden Hoforganisten und Kompo= niften Chrift. Gottl. Neefe genoß Beethoven eine richtige Unterweisung. Mit elf Jahren spielte er (nach Neefes Selbstbiographie) bereits aus dem "Wohltemperierten Klavier" und war schon ein vorzüglich gebildeter Organist. Wenige Jahre zuvor produzierte er sich auch schon öffent= lich. 1783 erschienen bereits die ersten Kompositionen, die allerdings noch nicht den späteren großen Meister verraten. Beethoven war von Mozart mächtig beeindruckt, was auch der Grund für seine Wiener Reise im Frühjahr 1787 gewesen sein dürfte. In den wenigen Mo= naten seines Wiener Aufenthaltes nahm er Un= terricht bei Mozart, der allerdings von Mozart nicht allzu genau genommen wurde. Beethoven beklagt sich bei Ries, daß ihm der Meister wäh= rend der wenigen Stunden, die er erhielt, nie etwas vorgespielt hat. Die schwere Erfrankung der Mutter rief ihn nach Bonn zurück. "Das Berlangen, meine franke Mutter noch einmal sehen zu können, setzte alle Hindernisse bei mir hinweg und half mir die größten Beschwernisse überwinden. Ich traf meine Mutter noch an, aber in den elendsten Gesundheitsumständen; sie hatte die Schwindsucht, und starb endlich, un= gefähr vor sieben Wochen, nach vielen überstan= denen Schmerzen und Leiden. Sie war mir eine so gute, liebenswürdige Mutter, meine beste Freundin; oh! wer war glücklicher als ich, da ich noch den süßen Namen Mutter aussprechen fonnte, und er wurde gehört, und wem kann ich ihn jetzt sagen! Den stummen, ihr ähnlichen Bildern, die mir meine Einbildungsfraft zu= sammensett? ..." (Brief Beethovens vom 15. Herbstmonat 1787 an Dr. von Schaden in Augsburg.)

In der Bonner Zeit — bis zu seiner zweiten



Wien XIX, Pfarrplatz 2

Wiener Reise 1792 — ging Beethoven seinen Amtspflichten nach, gab Stunden und komponierte. Besonders in der Familie von Breuning, in deren Haus er unterrichtete und in Graf Waldstein gewann Beethoven hochherzige Gön= ner und Freunde. Graf Waldstein war es auch, der durch seine Beziehungen zum Kurfürsten somobl Beethovens erste, als auch zweite Wiener Reise ermöglichte. Diese zweite Reise sollte der Ausbildung dienen, wofür der Kurfürst eine Subvention von 600 Gulden gewährte. In den ersten Novembertagen des Jahres 1792 verließ Beethoven Bonn, um sich nach Wien zu begeben. Er ging zu Josef Handn, den er im Sommer 1792 in Godesberg, als sich dieser auf der Rückreise von London befand, kennen lernen durfte, und ihm eine Kantate eigener Komposition vor= spielte. So sollte der Wiener Aufenthalt nur eine Beurlaubung sein, keine Entlassung aus seinem Amt als "Kurfürstlicher Kölnischer Hoforganist". Aber das Schicksal entschied anders. Beethoven kehrte nie mehr nach Bonn zurück, er blieb bis zu seinem Tode in Wien. Dieses Wien, es wurde ihm zur zweiten und endgültigen Hei=

mat. Hier ward er berufen, der Welt seine un= vergänglichen Werke zu schenken, von hier aus nahm sein Genie — einem Meteor vergleichbar — seinen Aufstieg. So geht er zu Joseph Handn in die "Schule", begierig, in unersättlicher Lern= begier, ist aber von der etwas nachlässigen Art Handus nicht befriedigt und nimmt noch bei dem angesehenen Wiener Meister Johann Schenk, dem Komponisten des "Dorfbarbier" Unterricht in Kontrapunkt. Sein Verhältnis zu Handn löste sich, als der alte Meister 1794 seine zweite Reise nach England unternahm. Beet= hoven gewann in dem berühmten Theoretiker Albrechtsberger nunmehr einen dritten Lehrer. Aus den erhaltenen Uebungsaufgaben Beet= hoovens ist zu entnehmen, daß es sich um "Studien im Generalbaß, Kontrapunkt und in der Kompositionslehre" handelte.

Im Sommer 1795 erschienen bei dem Wiener Verleger Artaria & Co. — Beethoven lebte berreits mehr als zwei Jahre in der Kaiserstadt — die Klaviertrios op. 1. Wiewohl es nicht die ersten gedruckten Kompositionen waren — den Trios gingen ein Variationenwerk, sowie

Deutsche Tänze und Menuette für Orchester vor= aus, so begann doch damit ein völlig neuer Ab= schnitt im Schaffen Beethovens.

Er brach mit dem Vergangenen, verwarf seine frühen Bonner Arbeiten, erkennend, daß er jetzt erst zur völligen Reise gelangt war, die zu erwerben ihn nach Wien in die strenge Schule der berühmten Meister getrieben hatte.

In Wien kam Beethoven rasch in die Höhe, fand Eingang in den Adelshäusern und brachte es bald zu frühzeitiger Berühmtheit. Fürst Lichenowsch, einer der seinsten Kunstenner, ein außerlesener Musikfreund, nahm ihn in sein Haus und führte ihn überall ein. Inzwischen überssiedelte auch Graf Waldstein nach Wien und machte ihn mit anderen adeligen Häusern bestannt. Beethoven wurde alsbald ein geseierter Künstler; es war sein Klavierspiel, die Innerslichseit und Wärme desselben, besonders aber die Kunst der freien Phantasie, die ihm rasch die Herzen eroberte.

Im Frühjahr des Jahres 1796 erschien als op. 2 ein Werf, in dem der junge Meister sich seinem ureigenstem Gebiet zuwenden sollte, der Klaviersonate. (Es handelt sich bei op. 2 um die ersten drei Klaviersonaten in f-moll, A-Dur und C-Dur). Mit einem Male war Beethoven ein Großer und stand in der vordersten Reihe der schöpferischen Musiker. Gönner und Freunde vermehrten sich, er verfehrte in den ersten Gesellschaftskreisen und wurde zu einer Berühmtsheit, die vollends wurde, als Beethoven in seinem am 2. April 1800 veranstalteten Konzert im "K. K. Nationaltheater" sein Septett und die I. Sinsonie in C-Dur zur Aufführung brachte.

Beethoven ist sich voll bewußt, "wer er ist". Ist es zuerst das Streben nach Gleichstellung und das folgende stolze Selbstbewußtsein, so später die zu großer Ueberheblichkeit, ja bis zur Brüskierung hochgestellter Kreise führende Urt. Er hält einen Bedienten, zeitweilig sogar ein Reitpserd und schreibt eines Tages an den Fürsten Lichnowsky: "Fürsten gibt es viele, aber nur einen Beethoven". Seinem Bruder, der sich auf einer Neujahrskarte als "Gutsbesitzer" untersertigte, antwortet er mit "Hirnbesitzer".

Auch die Lebensform ist eine sehr freie, denn Beethoven ist keinesfalls all den Genüffen abhold. Offenbar kam auch eine ungestüme Lesbensweise zum Durchbruch, als Reaktion auf die kümmerlich durchlebten Bonner Jahre, die mögslicherweise der Grund für Beethovens spätere Leiden sein könnten.

In verhältnismäßig jungen Jahren — gegen 1800 trat denn auch eine verhängnisvolle Wensdung ein: erste Anzeichen einer Schwerhörigkeit machten sich bemerkbar; sie beeinflußte Beetshovens Gemütsverfassung, führte zu Depressionen und schließlich zu jenem erschütternden Seelenzustand, der das berühmte "Heiligenstädter Testament", datiert vom 6. Oftober 1802 gebar. Beethoven muß sich damals mit Selbstmordgedanken getragen haben.

Mit der zweiten Sinfonie — 1802 fompo= niert und am 5. April 1803 im Theater an der Wien aufgeführt — einem freudestrahlendem Werf voll Helligkeit, tritt Beethoven bereits selbständig hervor. Und wahrhaftig: in diesem Larghetto, dem zweiten Satz, ist Wien musik= geworden. Man darf über die Gegenfätzlichkeit in den Stimmungen nicht verwundert sein der Schmerz des Heiligenstädter Sommers verflüchtigt sich mählich — denn Beethoven arbeitete des öftern an mehreren Werken zugleich. In einem Brief vom 29. Juni 1800 heißt es an Freund Wegeler: "Ich lebe nur in meinen No= ten; und ist das eine (Werk) kaum da, so ist das andere schon angefangen. So wie ich jetzt schreibe, mache ich oft drei, vier Sachen zugleich."

1808 tritt in Beethovens Leben eine Persönlichkeit, die von außerordentlicher Bedeutung
sein sollte: Erzherzog Rudolf, Sohn Leopold II.
und späterer Kardinal-Fürsterzbischof von Olmütz, wird Schüler Beethovens. Als 1809 an
Beethoven der Ruf erging, nach Kassel zu gehen,
war es Erzherzog Rudolf, der im Berein mit
hochmögenden Gönnern — den Fürsten Kinsth
und Lobkowitz — eine jährliche Subvention von
4000 Gulden aussetze, um den Beggang Beethovens zu verhindern. So war Beethoven aller
materiellen Sorgen enthoben, wenn auch die
Subvention durch den Staatsbankerott von
1811 auf 600 Gulden entwertet wurde.

Aber Beethoven wurde immer mehr ein Einsamer. Das Leiden verschlimmerte sich und führte zu beginnender Taubheit, so daß Beet= hoven anfing, nur mehr mit den sogenannten Kondersationsheften zu verkehren. Innig ist er mit der Natur verbunden. "Kein Mensch liebt das Land mehr als ich ... Wälder, Bäume und Berge geben einem die Antwort, die man wünscht." Diese Naturverbundenheit kommt fast in allen Schöpfungen Beethovens zum Aussdruck, am entscheidensten aber in der Pastoralssymphonie (Nr. VI).

Seine Vereinsamung erweitert sich und verändert Beethoven sichtlich, als ihn die Kunde vom Tode seines Bruders (15. November 1815) ereilt. Schon ein Jahr zuvor zog er sich von allem öffentlichen Birken zurück und lebte nur mehr seinem rastlosen Schaffen, ostmals bis ins innerste von seiner Krankheit gequält. Zudem kamen die unerquicklichen Verhältnisse in der Vormundschaft, der Prozes mit seiner Schwäsgerin, der sich dis zum Jahre 1820 hinzog. Aber nun auch meldeten sich Symptome eines Leberleidens, begleitet von einer Gelbsucht, die ein übriges taten.

Im Oftober 1825 bezog er seine letzte Wohnung im Schwarzspanierhaus. Er war bereits
schwer frank. Breuning, der ihn sah, äußerte:
"Ich fürchte, Beethoven steht in Gesahr, sehr
krank, wenn nicht gar wassersüchtig zu werden."
Das Leben ist denkbar ungeregelt. Bis tief in
die Nacht hinein arbeitet Beethoven, die Neigung zu Alkoholgenuß tritt plötzlich auf. "Gott
sei Dank, daß die Rolle bald ausgespielt ist!"
schrieb er an seinen treuen Freund N. v. Zmesfall. Die Katastrophe war auch nicht mehr aufzuhalten. Er begibt sich noch Ende September
des Jahres 1826 zu seinem Neffen nach Gneirendorf. Mit schwerem Fieber trifft er am
2. Dezember wieder in Wien ein und ist drei

Tage ohne ärztliche Hilfe, da sich niemand um den Vereinsamten fümmert. Am 20. Dezember wird eine Operation vorgenommen, der Gesundsheitszustand bessert sich, und Veethoven kann für Stunden das Vett verlassen. Am 24. Märzempfing er die Sterbesakramente, verlor das Vewußtsein und starb nach schwerem Todesfampse am 26. März 1827 nach 5 Uhr nachmittags.

Anselm Hüttenbrenner, in dessen Arme er starb und der als einziger bei ihm wachte, er= zählt: "Nachdem Beethoven von 3 Uhr nach= mittags an bis nach 5 Uhr röchelnd im Todes= fampfe bewußtlos dagelegen war, fuhr ein von heftigem Donnerschlag begleiteter Blit hernieder und erleuchtete grell das Sterbezimmer (vor Beethovens Haus lag Schnee). Nach diesem un= erwarteten Naturereignisse öffnete Beethoven die Augen, erhob die rechte Sand und blickte starr mit geballter Faust mehrere Sekunden lang in die Söhe mit sehr ernster, drohender Miene ... Als er die erhobene Hand wieder aufs Bett sinken ließ, schlossen sich seine Augen zur Hälfte. Meine rechte Hand lag unter seinem Haupt, meine linke ruhte auf seiner Bruft. Rein Atemzug, kein Herzschlag mehr!"

Das Leichenbegängnis fand am 29. März statt und gestaltete sich zu einer überwältigenden Kundgebung, an der fast 20 000 Menschen teilsgenommen haben. An den beiden Seiten des Sarges schritten mit Fackeln die Bedeutendsten ihrer Zeit, darunter auch Schubert. Bei einer intimen, nachfolgenden Trauerseier für Beethoven, soll Franz Schubert das Glas ershoben und gesagt haben: "Auf den, der der Rächste ist." Dieser nächste war er selbst.

Wilhelm Jerger

LEBENSTAG

Der Morgen trägt mit raschem Lauf mich durch der Stunden grüne Saaten. Der Mittag ruft zur Rodung auf ins offne Feld mit schwerem Spaten. Der Abend öffnet Ernteblick, wenn Wald und Berge dämmrig blauen. Die Nacht bringt letztes Erdenglück: Ich darf des Himmels Sterne schauen.

Josef Reinhart